Die

# Berechtigung des Gotteshauses.

---

## Weihrede

gehalten

bei der Einweihung der neuen Synagoge

zu

**Nürnberg**

am 8. September 1874

von

**Dr. Moritz Levin,**
Rabbiner daselbst.

---

Nürnberg.
Verlag der Friedr. Korn'schen Buchhandlung.
1874.

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Druck von G. P. J. Bieling (G. Dietz) in Nürnberg.

440

# Vorwort.

Nur der allgemeinsten Aufforderung zufolge übergebe ich diese Schrift der Oeffentlichkeit.

Jene eigenthümliche Erscheinung, daß das Wort sich immer noch nicht genug ist, daß es auch noch eines Vorwortes bedarf, wie wir das bei jeder, auch der kleinsten Schrift, beobachten können, muß ich auch hier walten lassen, zumal ich von den verschiedensten Seiten Auslassungen über meine Rede zu vernehmen Gelegenheit hatte. Da sollte sie zu philosophisch gehalten, da sollten gar Gottlose, Freigeister und weltliche Dichter auf der Kanzel in einer Weise citirt worden sein, als ob sie neben den Propheten ständen und deren Weihe hätten.

Was das Erstere betrifft, so muß ich allerdings zugeben, daß meine Rede nach ihrem strengeren Inhalt mehr als Druckschrift die gedrungene Explikation rechtfertigt, aber sie sollte ja auch gar nicht als eine nach den Paragraphen der Homiletik sich behäbig ausbreitende Predigt angesehen werden — bei einer Tempeleinweihung, da muß heutzutage ein gewisses Programm aufgestellt werden und dieses muß sich nach den Stimmen der Zeit richten und nicht nach der vorübergehenden Stimmung der erscheinenden Festtheilnehmer. ↙ Rücksicht auf intellektuelle Nicht-Juden.

Die Stimmen der Zeit sind nun gar gewichtig, und besser, sich anstrengen, um sie und ihre Beurtheilung kennen zu lernen, als einem Redner den Vorwurf machen, bei seinen Zuhörern das Interesse für die bedeutungsvollsten Fragen vorausgesetzt zu haben.

Damit ist nicht gesagt, daß der Redner erst durch seine schwere Ausdrucksweise zu verstehen geben solle, wie sein Gegenstand nicht zu begreifen sei — er wird jedenfalls je nach der Bildungsstufe der Zuhörer kürzer, prägnanter oder elementarer, umschreibender sich ausdrücken; nur muß der gute Wille, auch schwereren Fragen zu folgen, beansprucht werden können.

Was das Zweite betrifft, so hat die Kanzel grade heutzutage die Aufgabe, auch die Forschungen und wissenschaftlichen Bestrebungen zu berühren; nimmermehr kann es ihr gut stehen, sie einfach nur

negiren zu wollen; weder verachten, noch in den Himmel heben soll und darf sie jene, sondern hat sie im rechten Lichte zu zeigen und die ihnen gebührende Bedeutung zuzugestehen. So hat auch ein großer Kanzelredner mit vollem Rechte seinen Predigten den Titel: „Zeitstimmen" verliehen und was einem engeren Kreise durch treffliche Schriften, wie die von Philippson, W. Herzberg, L. R. Landau u. A. unterbreitet wird, das muß heute durch den Prediger in die Volksmasse gebracht werden.

Wir haben wenig Stätten, wo die Religionswahrheiten im Hinblicke auf die Zeitstimmen würdig vertreten werden und sollten wir auch der Kanzel uns begeben, so würden bald die Umsturzparteien das ganze Terrain beherrschen. Die Kanzelrede muß heute einen weiteren Geist athmen, als je zuvor, auf daß nicht jener Einwurf begründet erscheine, das Gotteshaus sei nur für Gedankenlose und Kinder.

Es ist falsch, wenn man behauptet, das Gefühl werde heutzutage vernichtet, das Gemüth ganz verdrängt, schon deshalb falsch, weil da, wo der Geist sich zeigt, sicherlich auch das Gemüth ergriffen werden muß; ich verweise nur auf die Aeußerungen von Justus v. Liebig. Der Verstand sucht wieder einen neuen Boden zu gewinnen, auf dem seine Gefühle zum Ausdruck gelangen können und Eduard v. Hartmann bemerkt ganz richtig, der Kampf des Verstandes gegen das Gefühl wendet sich immer nur gegen den von einer früheren intellektuellen Entwickelungsphase überkommenen Gefühlsstandpunkt, aber nicht gegen den der neuen Verstandesphase entsprechenden, welcher erst nach theilweiser Zerstörung des alten sich allmählig bilden kann.

Jener Vorwurf aber, weltliche Dichter so nahe bei Propheten zu nennen, erscheint uns gar zu engherzig. Ich wünschte jedem Prediger auf der Kanzel jene Weihe, wie sie der Dichter gehabt haben muß, als er in den Jubelruf ausbrach: Diesen Kuß der ganzen Welt!

So übergebe ich diese Rede jedem billig denkenden und warm fühlenden Menschen und damit Gott zum Gruß!

**Levin.**

Im Namen jenes Geistes, der Welten gründet und Häuser baut, der der Weisheit und Liebe lebendige Zeugnisse für die Dauer errichtet; im Namen jenes Geistes, der die Menschen verbindet und sie zu einheitlichen Zielen treibt, die sie der Vervollkommnung entgegenführen und ein glückliches Dasein erlangen lassen; im Namen jenes Geistes, der die heiligsten Güter der Menschheit, wie Wahrheit, Recht und Frieden schützt und pflegt; על דעת המקום ועל דעת הקהל, im Namen jenes Gottesgeistes, der uns durch das Dunkel des Lebens geleitet und endlich zu jenen Höhen des Lichtes und der Freiheit bringt, der uns Kraft und Muth verleiht im Streben und Ringen, Ausdauer und Beharrlichkeit in allen widrigen Verhältnissen, Trost und Hoffnung in Leiden und Qualen; בשם ד' im Namen dieses Gottesgeistes, der uns das Leben erhellt und die Schöpfung im schönsten Bilde zeigt: begrüße ich Euch, meine theuren Brüder und Schwestern, begrüße ich Dich, theure Gemeinde, begrüße ich Euch, hochgeschätzte Behörden und Ehrengäste und verehrte Collegen in diesem Heiligthum, das wir dem göttlichen Namen gebauet haben.

Ja, dem göttlichen Namen! nach dem Worte: ועשו לי מקדש ושכנתי בתוכם „errichtet mir ein Heiligthum, daß ich darin throne!" nicht eitlen Gedanken und gewohnheitsmäßigen Anschauungen soll dieses Haus gegründet sein — der Geist Gottes soll es erfüllen, die göttliche Sprache soll darin ertönen und wie Gottes Wege und Weisen höher sind als die der Menschen, so sollen auch Gottes Gedanken über die Menschen besiegen die Gedanken des Menschen über Gott!

Aber hör' ich entgegnen: einst, ja einst, da konnte das Wort an den Menschen ergehen: וכן תעשו אותו in diesem Sinne sollet ihr das Heiligthum begründen; einst, als noch der Mensch mit kindlich

gläubigem Vertrauen wandelte, durch Zweifel noch nicht zerrissen war und den beseligenden Frieden des Herzens mit Gott und Welt noch nicht verloren hatte, doch jetzt, jetzt wo man von einem alten und neuen Glauben spricht, von einer Religion im Zeitalter Darwins und nicht mehr blos von der Religion der Zukunft, sondern einfach nur von der Zukunft der Religion — können wir da noch ohne eine gewisse Beklommenheit und Unsicherheit des Herzens dem göttlichen Namen so unbedingt eine Stätte weihen? kann uns da noch wirklich die vollste, innigste Theilnahme für eine solche begleiten? ist durch keine Stimme der Zeit unser Gottglaube und Gottvertrauen erschüttert, oder gar geraubt worden?

Solche Fragen werfen sich uns heutzutage entgegen, wenn wir in ein Gotteshaus treten und sie lassen sich mit besonderer Gewalt vernehmen, wenn wir ein solches erst einweihen wollen.

**Hat das Gotteshaus noch eine Berechtigung?** lautet kurz die Frage, die die Zeit an uns richtet, und ich glaube in Eurem Sinne zu handeln, wenn ich die Beantwortung dieser tiefeingreifendsten Frage zum Gegenstande der Weihepredigt nehme.

Von Dir aber, o Gott! der Du in meinem Herzen lebst, erflehe ich den Beistand bei dieser schwierigen Aufgabe; sende mir Dein Licht und Deine Wahrheit, daß sie mich geleiten; öffne mir Auge und Herz, daß ich in die Tiefen der Weisheit schaue und sie erkenne, der Du mich gewürdigt hast, als der Erste an diese Stätte zu treten und Dein heilig Wort der harrenden Menge zu verkünden; laß aufhorchen die Höhen und die Tiefe vernehme meines Mundes Worte, die von Dir ja stammen; es träufle wie Regen meine Lehre, wie Thau fließe meine Rede, wie Regenschauer aufs Grüne, auf die hoffnungsvolle, frische Jugend und wie Güsse auf die Pflanzung, auf das reifere und ernstere Alter, daß, wenn Deinen Namen ich dann anrufen werde, das ganze Volk in vollem Jubelchor einstimme: הבו גדל לאלהינו: gebet unserem Gott die Ehre! Hallelujah! Hallelujah!

Hat das Gotteshaus noch eine Berechtigung? so lautet die Frage der Zeit an uns.

Ehe wir diese beantworten, wollen wir nach den Mächten uns umblicken, die diese Frage aufwerfen und deren Anschauungen und Lehren beleuchten.

Da ist in erster Reihe zu nennen der Materialismus oder allgemeiner der Naturalismus.

Wo der Glaube anfängt, spricht dieser, da hört die Wissenschaft auf. Der Glaube hat seinen Ursprung in der dichtenden Einbildungskraft, das Wissen hingegen in dem erkennenden Verstande des Menschen. So soll man vom Glauben zur Erkenntniß fortschreiten und dieser Fortschritt soll sich auch darin zeigen, daß die offenbarten Wahrheiten den Vernunftwahrheiten weichen. Demgemäß gibt es keine teleologische d. i. diejenige Betrachtung der Dinge, die eine Zweckmäßigkeit in der Natur findet, welche dann nur auf einen nach einem weisen Plane handelnden Schöpfer zurückgeführt werden könnte, sondern eine mechanische Naturbetrachtung, die alle Erscheinungen als die nothwendigen und unabänderlichen Wirkungen der Kräfte ansieht, welche an dem Stoffe, der Materie haften. Die ungeheure Mannigfaltigkeit der Erscheinungen und Ereignisse in der Natur ist aus den Grundsätzen des „Kampfes ums Dasein" und der „natürlichen Zuchtwahl" zu erklären, welche an die Stelle des Zweckmäßigkeitsbegriffes getreten sind. Die Welt ist von Ewigkeit da und bleibt in Ewigkeit. Nichts geht verloren, wie nichts neu entsteht. Die Stoffe, wie die Kräfte sind unzerstörbar, unvergänglich, nur die Form der Dinge ist wandelbar; das ganze Leben in der Natur ist eine unaufhörliche Entwickelung und Abwickelung. Stoff und Kraft, wie Körper und Geist sind von einander unzertrennlich. Seit Ewigkeit besteht organisches Leben in der Form organisirter entwickelungsfähiger Wesen; niemals ist etwas Lebendiges neu erschaffen worden, oder aus unorganischen Stoffen von selbst entstanden, sondern ist aus früher vorhandenen lebendigen Keimen mittelst Fortpflanzung hervorgegangen. Weder die Vernunft ist eine außer uns wirkende Macht, die etwa gar die ganze Welt beherrschte, noch ist das Sittengesetz uns angeboren, dieses ist ein Erzeugniß Tausender von Geschlechtern. Der sogenannte persönliche Gott ist blos ein mit menschlichen Attributen ausgerüsteter idealisirter Organismus. Diese niedere, dualistische

Gottesvorstellung entspricht einer niederen Entwickelungsstufe des menschlichen Geistes. Der höher entwickelte Mensch der Gegenwart ist befugt und berechtigt zu jener unendlich edleren und erhabeneren Gottesvorstellung, welche Gottes Geist und Kraft in allen Erscheinungen ohne Ausnahme erblickt, — der Vorstellung von der Einheit Gottes und der Natur.

Das die Lehre des Naturalismus.

Von der Feststellung des Gottesbegriffes hängt die ganze Welt- und Lebensanschauung ab. Nun kann aber Gott nicht erwiesen werden, weil wir ihn nur durch Schlüsse finden können, zu denen wir durch die Sinnenwelt gekommen. Gott aber als die absolute Wahrheit muß ja die Voraussetzung aller Schlüsse sein. So behauptet auch ein Kritiker nicht mit Unrecht, daß alles Schließen auf einen Urheber der Welt immer Anthropomorphismus sei, d. h. wir beurtheilen Gott nach menschlichem Maßstabe, lassen ihn in unserer Weise handeln. Da jedoch diese Erklärungsweise der Welt dem Menschen näher liegt, als die Annahme einer von Ewigkeit her sich selbst bestimmenden vernunftlosen Materie, so wollen wir zuvörderst auf diese Weise eine Erklärung für die Existenz Gottes zu finden suchen, wenn wir auch später auf einem andern Wege zu Gott gelangen werden.

Wie jede Erscheinung eine Ursache hat, so nennen wir die erste Ursache, welcher das All die Entstehung verdankt — Gott, die erste Ursache, die bedingungslos und unabhängig von Raum und Zeit auftritt. Ihr allein kommt das Attribut Allmacht zu, die durch den freien Willen den Schöpfungsakt aus Nichts vollzog. Es ist damit kein Sprung gethan, weil die Entstehung aus Nichts noch keine Entwickelung und kein Wirken der kraftbegabten Materie denken läßt. Alle Vorgänge in der Welt nur als Entwickelung und Abwickelung aufzufassen, die niemals einen Anfang genommen hätten, widerspricht eben der Erfahrung, nach welcher jede Erscheinung eine außer ihr liegende Ursache hat und einen Anfang genommen haben muß; überdies ist diese Auffassung eine willkürlichere als die der Schöpfung einer Allmacht aus Nichts. Sollte nun jene Entwickelung gar eine stufenweise, eine aufsteigende sein, so muß, je weiter man zu den Ausgängen der Entwickelung zurückgeht eine niederere Bildung sich kundgeben, bis wir entweder Nichts mehr entdecken oder allenfalls noch von einem Keime sprechen können.

Die Entwickelung dieser Keime müßte nun aber irgend einmal begonnen haben und wenn wir die Ewigkeit derselben annehmen, so ist die Frage berechtigt, warum nicht schon früher ihr Wirken hervortrat? Die durch Nichts zu stützende Annahme einer in die Ewigkeit zurückreichenden, immer sich aufgebenden und erneuernden Bildung und Gestaltung der Dinge legt unserer Vernunft eine Fessel an, ruft ihr in der Forschung nach einem Ursprung, in dem Bestreben, einen sichern Ausgangspunkt zu finden, ein Halt zu, das zum mindesten unberechtigt erscheinen muß.

Wenn aber behauptet wird, daß jene Erklärung, die die ganze Wesenkette ohne Anfang erscheinen läßt, die Vernunft mehr befriedige, als die Zurückführung des Alls auf einen unbegreiflichen Schöpfer, so ist darauf zu erwidern, daß gerade die Idee Gottes in der menschlichen Vernunft als eine Nothwendigkeit erscheint und ihre Unmöglichkeit nicht bewiesen werden kann. Der Einwurf, daß aus der Idee noch nicht die Nothwendigkeit der Existenz des Gedachten gefolgert werden dürfe, findet nur auf die Dinge Anwendung, die nicht nothwendig da sein müssen, also auf alle Objekte der Erscheinungswelt.

Gehen wir in die Betrachtung der Natur näher ein, so finden wir überall eine zweckmäßige Einrichtung der Mittel, vermöge welcher jedes Wesen seine Thätigkeit vollbringt, ferner eine Gesetzmäßigkeit und Einheit — Momente, die durchaus nicht als die Folge zufälliger Verhältnisse aufgefaßt werden können. Das Zusammenwirken der einzelnen Wesen und Gebilde zum Bestande einer einheitlichen Welt setzt ein Allen gemeinsames Prinzip voraus, das alle Kräfte in der Natur in zweckentsprechender Weise zu einander richtet und ordnet.

Wiewohl wir als ein Theil der Schöpfung nicht das Ganze zu überblicken und demgemäß auch nicht dessen Zweck zu ergründen vermögen, so sehen wir doch schon so viel ein, daß das Bestreben auf Erden waltet, allen Geschöpfen die ihnen entsprechenden Bedürfnisse zu befriedigen und innerhalb ihres Genusses sie zu veredeln.

Diesem Bestreben dient auch die Ausdehnung der Nahrungsmittel auf lebende Wesen, dienen selbst für schädlich geltende Pflanzen und Thiere כל מה שברא הקבה בעולמו לא ברא דבר אחד לבטלה „von allen Wesen, die Gott geschaffen, ist nicht eines vergebens, zwecklos da". So sind auch alle störenden Ein-

wirkungen in der Natur den zweckmäßigen Erscheinungen zuzuzählen. Wo wir in der sogenannten Oekonomie der Natur eine Zweckmäßigkeit nicht aufzufinden vermögen, werden wir nimmermehr diese überhaupt bestreiten, sondern höchstens ein noch nicht vollendetes, aber in seiner Entwickelung begriffenes Gebilde annehmen.

Nun gestehen wir allerdings der Natur keinen Plan zu, weil ihr sonst Bewußtsein zukommen müßte, aber auch keinen Zufall dürfen wir ihr zuerkennen. Die Natur hat keinen Plan, aber es wird durch sie ein Zweck erfüllt, ganz so wie das einzelne Gebilde zweckmäßig eingerichtet einem höheren Zwecke dient, um mittelbar jenen allgemeinen Zweck der Welt zu ermöglichen. Wenn wir auch die Teleologie der Alten fallen lassen, die die Erde als Mittelpunkt der Welt betrachteten und Alles nur des Menschen wegen dasein ließen, so erkennen wir doch, wie Bär das so sicher zeigt, in den Vorgängen der Schöpfung das Streben nach einem Ziele.

Es frägt sich jetzt noch nach der Beziehung von Stoff und Geist und damit auch nach der Stellung des Menschen in der Natur.

Der Materialismus behauptet: wenn die Seele einer selbstständigen Existenz im Raum ohne alle Leiblichkeit fähig sein, wenn sie vom todten Körper sich trennen und ein abgesondertes Dasein führen soll, so hat man eben doch eine zweite Materie, denn das im Raum für sich Existirende ist Materie. Der Dualismus ist vielmehr materialistisch, weil er den Geist zu einer Art von Materie macht.

Die Annahme eines selbstständig existirenden Geistes, ohne Verbindung mit dem Stoffe, gehört allerdings zu jenen Problemen, die wir mit unserer sinnlichen Denkweise nie werden lösen können und erst jüngst sprach ein großer Physiologe in einer Naturforscherversammlung die Aussicht und Möglichkeit einer Erklärung vollends ab. Ignorabimus! wir werden unwissend bleiben! lautet sein Wort über den Geist, über die Grenzen des Natur-Erkennens, über das Räthsel, was Materie und Kraft seien, und wie sie zu denken vermögen.

Die merkwürdigsten Erscheinungen sehen wir diesen Problemen gegenüber zu Tage treten. Hat ja Spinoza den Monismus, d. i. die Einheit von Seele und Körper festhalten können, ohne Materialist zu sein, haben ja schon die alten Stoiker ihn anzunehmen vermocht, ohne dem Atheismus zu verfallen. Immerhin muß

das Denken als eine freie, sich selbst bestimmende That bezeichnet werden, die der Geist vollbringt. Er ist nicht blos von der Materie verschieden, sondern auch von ihren Kräften, die alle räumlichen Verhältnissen und bestimmten Gesetzen folgen und von ihnen bedingt sind. Was von der Naturkraft gilt, kann nicht auch vom Geiste behauptet werden, jene ist stets mit der Materie verbunden, dieser wird nicht überall in ihr wahrgenommen; wie also Materie ohne Geist, muß wiederum der Geist ohne Materie existiren können. Aber auch unvergänglich sein! gleichviel ob Geist und Materie selbstständig erscheinen und nur in Verbindung wirken können, oder ob Beide einander bedingen und unzertrennlich sind; er muß doch als die höchste aller Kräfte, wenigstens wie jede andere Kraft, unvergänglich sein!

Die höchste Eigenschaft, die wir dem Geiste zuerkennen, ist das Streben nach Vervollkommnung, und um dieses beobachten zu können, muß ihm die freie Willensäußerung zuerkannt werden. Dieser stemmt sich aber die materielle Welt entgegen. Aus dem Kampfe mit ihr soll der Geist als Sieger hervorgehen, er soll die Herrschaft erlangen über die Materie, und ist eine solche möglich, dann ist der höchste Grad von Freiheit, den diese Welt überhaupt nur zulassen kann, erreicht; eine andere Freiheit kann in ihr nicht gedacht werden. Diese Freiheit weist dem Menschen seine Stellung in der Natur an; zeigt ihn als das mit den höchsten Fähigkeiten ausgestattete Naturwesen, als den die Schöpfung regierenden Herrn. Wenn man nun vom Menschen, als im Ebenbilde Gottes geschaffen, spricht, so ist da nicht an Gott in seiner absoluten Wesenheit zu denken, da diese dem Menschen unerfaßbar, sondern diese Aehnlichkeit bezieht sich nur auf das freiheitliche Walten. Der Mensch ist im Ebenbilde Gottes geschaffen, heißt: er hat die Fähigkeit immer vollkommener zu werden, und diese Vervollkommnung macht ihn immer mehr Gott ähnlich, der der Inbegriff aller Vollkommenheit ist. Die Welt ist der Boden, auf dem Gottes Geist sich kund thut, aber dieser Geist ist nicht zu erfassen; in gleicher Weise ist der Körper die Stätte, in welcher die Seele regiert, ohne daß diese zu erkennen wäre. Die harmonische Verbindung von Geist und Materie, ohne daß dieselben zur Einheit würden, ist das Medium, durch das die Aehnlichkeit zwischen Gott und dem Menschen sich ergibt: ersterer als außerweltliches, geistiges Sein, aber in der Welt durch Wir-

kungen sichtbar werdend, dieser durch die im Körper sich kundgebende, aber über den Sinnenkreis hinausweisende Seele.

Nach dieser Darlegung zeigen sich uns die Gegensätze: während wir in der Welt eine verwirklichte Idee, den sichtbaren Gedanken anschauen, eine auf Einheit, Gesetz- und Zweckmäßigkeit begründete Schöpfung erkennen, sieht der Naturalismus die Welt ohne Zweck und Ziel an, als eine Wirkung ohne Ursache, als eine Erscheinung ohne Anfang, als ein Räderwerk, das blind und aussichtslos in eine dunkle Zukunft rollt.

Wohin muß diese Weltauffassung führen? Zum Pessimismus, zu jener Lehre, daß die Welt durchaus schlecht sei, ja die schlechteste aller nur möglichen Welten!

Ob auch ein großer Forscher behauptet, daß die Natur einzig und allein eine ruhige Heiterkeit über sein Leben gebreitet habe, welches ohne sie oft schwer zu tragen gewesen sein würde, so zeigt das im Ganzen doch nur eine edle Resignation, eine gezwungene Ergebung selbst in den kalten Mechanismus der Natur, der schon zur Bewunderung hinreißt, aber es ist das nicht jene Befriedigung, die ein voller Ausgleich der inneren und äußeren Welt erzielt hat; es ist das nicht jene Zufriedenheit mit der Lösung des Weltenräthsels, mit einem Worte, es liegt darin noch keine freiwillige Vereinbarung des Menschen mit dem All, die den wahren Frieden erzeugt.

Bei den Meisten wird jene Resignation, so hoch wir sie anschlagen, weil zu ihr immerhin nur ein kräftiger, gesunder Geist gelangen kann, bei den Meisten wird jene Resignation zum Pessimismus führen, und dieser ist die zweite Macht, die uns die Berechtigung des Gotteshauses abspricht.

Es ist eine alte Wahrheit, daß Niemand sich selbst besser zeichnet, als in der Art, wie er Andre zeichnet, und so muß auch der geistvollste Pessimist der neuen Zeit eingestehen, daß man einen Autor auch als Menschen am leichtesten aus seinem Buche kennen lernt. Wo ein krankhaftes, gereiztes, tadelsüchtiges Gemüth auftritt, da wird es stets Schattenseiten entdecken, wie der mit freiem, vorurtheilslosem Sinne Begabte nur Licht- und freundliche Seiten erblickt. Das Schattenbild ist ein Wiederspiel der eignen Welt, die Disharmonie der Welt liegt nur in der eigenthümlichen Auffassung,

denn vollkommen ist sie überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.

Der Pessimist, wie er in sich unzufrieden und deshalb zum Widerspruche bereit erscheint, sieht aber auch in der Außenwelt den Kampf Aller gegen Alle; er vermag nirgends eine leitende, ordnende Intelligenz, ein freies Gesetz aufzufinden, sondern nur dunkle blinde Gewalten, und so wird ihm das Blinde, das Unbewußte, wenn auch nicht ein Gott des Leidens, so doch ein Gott der Melancholie! Es ist bemerkenswerth, wie jener Ausspruch: wie einer ist, so ist sein Gott, darum ward Gott so oft zu Spott, auch auf die Anwendung findet, die uns bei der Lehre von Gott Anthropomorphismus vorwerfen wollen: weil das **Unbewußte** beim Pessimisten etwas Trübes **fühlt**, darum muß auch die Welt aus diesem unbewußten Gefühle heraus entstanden sein!

Entgegen der sonnigen Lehre: הנה טוב מאד „siehe, Alles ist sehr gut!" einer Lehre, die das Ganze überschaut und danach das Einzelne behandelt, will der Pessimist nur sich, das eigene Ich als das Erste setzen und danach die Dinge beurtheilen; er vermag Nichts mit Selbstverläugnung, mit objektiver Ruhe und Anerkennung zu betrachten, sondern nur unter dem Gesichtspunkte seiner engen Subjektivität, die Alles überwiegen und sich unterordnen will.

Wenn der große Nachfolger Schopenhauers meint, daß grade durch den Monismus und Pessimismus dem Egoismus ins Herz zu treffen ist, daß also in dem Abwenden von dieser Welt, in der Verzichtleistung auf ihre Darbietungen, die größte Selbstverläugnung sich kundgibt — so finden wir, daß er grade den schwarzgalligen, engbrüstigen Egoismus repräsentirt, der in der tyrannischisten Weise als Lehr- und Zuchtmeister alles Bestehenden auftritt; er beurtheilt die Welt nur nach sich, nach seinen Begriffen und Anschauungen, ohne ihr die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, was sie für Andere ist, und diese Engherzigkeit nennen wir den gefährlichsten Egoismus.

Jedenfalls läßt der Pessimist für die Annahme Raum, daß wenn er im Stande wäre, die Welt im besseren Lichte zu betrachten, er sich ihr auch theilnahmsvoll zuwenden und ein glückliches Dasein genießen könnte. Und dann wäre er ja gleichermaßen Egoist!

Also nur der blinde unvernünftige Wille zum Leben sollte die Grundlage alles Daseins sein? Ja dann muß der Pessimismus nur Noth und Elend auf Erden erblicken, die Welt als ein großes Jammerthal, als ein Thal der Thränen; ja dann muß er den Willen zum Leben, das uns als das höchste Gut erscheint, als ein Verbrechen anschauen, und den Tod als die große Zurechtweisung auffassen, die an den Willen zum Leben gerichtet wird, als die Frage der Natur an uns, ob wir endlich genug haben? Ja dann muß er in seinen Absonderlichkeiten so weit gehen, eine Freude beim Tode zu verlangen, weil wir nach diesem eine bessere Individualität annähmen, gemäß der Belehrung, die uns auf Erden geworden; o! eine Absonderlichkeit, die ihn zu dem grellen Widerspruch gegen seine Lehre bringt, nach welcher der Tod ein Eingehen in das bewußtlose Nichts sein soll, nach welcher das Individuum als solches nur eine Sehnsucht kennen soll: frei zu werden von der schweren Pflicht der Mitarbeit am Prozesse, wieder unterzutauchen in das Brahm wie die Blase in den Ocean, zu erlöschen wie ein Licht im Winde und nicht mehr wiedergeboren zu werden. Auf solche verzweifelte Lebensweisheit, auf solche unglückselige Weltbetrachtung kann nur der Selbstmord, der dem öden, reiz- und trostlosen, in Nichts ausmündenden Leben plötzlich die Spitze abbricht die furchtbare Antwort sein. Der Pessimismus ist nie geneigt, das sogenannte moralische Uebel auf die Menschen selbst zurückzuführen, sie allein dafür verantworlich zu machen, und doch hängt davon die Bessergestaltung aller Verhältnisse und die Wohlfahrt der Einzelnen ab. So hat jene Auslassung einen tiefen Sinn, die eine Unsterblichkeit der Seele nicht blos deshalb annehmen will, weil die diesseitige Ungerechtigkeit ausgeglichen werden müßte; an dieser trägt ja der Mensch und nicht Gott die Schuld.

Der Pessimismus hemmt die Entwickelung in der Richtung auf das Ewige und Göttliche, stört die Pflichterfüllung und das Streben nach Vollkommenheit, ja er bestreitet eine solche überhaupt mit der Hoffnung, daß wenn die Menschheit alles erreicht hat, was sie an Cultur auf Erden erreichen kann, sie die ganze jämmerliche Armseligkeit dieser höchst erreichbaren weltlichen Situation überschauen wird.

Diese Beiden sind es, die die strenge Frage an uns richten: mit welchem Rechte bauet ihr ein Gotteshaus? der Naturalismus,

der in Selbstvergötterung ausartet, der Pessimismus, der dem Egoismus entsprungen zur grundsätzlichen Verneinung, zum Nihilismus führt.

Anstatt ihnen eine ähnliche Frage wiederzugeben, wollen wir nunmehr, nachdem wir die Widerstrebenden in Kürze beleuchtet haben, die Antwort zu geben versuchen.

Nach der Gottesidee gestaltet sich die Religion, nach dem Ideale das Leben. Je höher und reiner die Gottesidee gefaßt wird, desto erhabener zeigt sich auch des Menschen Wirken und Walten. Nicht gleichbedeutend ist Religion und Gottesidee, sondern erstere bewegt sich nur um diese, wie um einen Mittelpunkt. Die Gottesidee geht auf das vom Geiste vorausgesetzte Wesen, die Religion auf das vom Gemüthe zu ihm erfaßte praktische Verhältniß. Die Religion will und kann nicht Gott in seiner Wesenheit darlegen, nicht zeigen, wie er ist, sondern nur, daß er ist und zwar zu dem Zwecke, ein Verhältniß zwischen ihm und der Welt herzustellen. In diesem Verhältnisse sieht der Mensch Gott als das Vollkommenste und Ewige; er fühlt, daß er ohne die endliche Sinnlichkeit umfassender denken könnte und die Erfüllung dieses Wollens schaut er in einem Wesen, das als das vollkommenste reiner, absoluter Geist sein müsse, der wiewohl in der Welt allüberall wirkend, sich doch noch über diese nach Raum und Zeit erhebt.

Die Religion als solche wird nicht dadurch beeinträchtigt, ob wir dieses vollkommenste Wesen, von dem wir uns gar keinen Begriff machen können, nur außerhalb der Welt denken, und diese als ein ihm gegenüberstehendes Gebilde, oder als eine Gottheit, die die Welt als objektive Erscheinung nicht außer, sondern in sich hat, als eine Gottheit, die zwar diese Welt in allen ihren Erscheinungen durchdringt, aber erst außerhalb dieser Sphäre die rein geistige bedingungslose Einheit darstellt.

So wahr in Dir er ist, der diese Welt erhält,
So wahr auch ist er in, nicht außerhalb der Welt.

Doch in ihm ist die Welt, so wahr in ihm Du bist,
Der nicht in Dir noch Welt, nur in sich selber ist.

So lang' Du denken nicht die Widersprüche kannst,
O denke nicht, daß Du durch Denken Gott gewannst.

Wer darf sagen, ich glaub ihn nicht? Der Allumfasser, der Allerhalter faßt und erhält er nicht dich, mich, sich selbst? Wölbt sich der Himmel nicht da droben? Liegt die Erde nicht hier unten fest? Und steigen, freundlich blinkend, ewige Sterne nicht herauf? „Ja, die Himmel rühmen seine Herrlichkeit und seine Werke erzählt die ganze Schöpfung. Tag für Tag quillt das Wort und Nacht für Nacht spricht sich aus die Kunde. Nicht sind es Worte und nicht Reden, nicht gehört wird ihre Stimme, doch über die ganze Erde erstrecket sich ihre Saite und bis ans Ende der Welt ihr Vortrag."

Und doch wieder, wer darf sagen: ich glaub' an Gott. Magst Priester oder Weise fragen, und ihre Antwort scheint nur Spott über den Frager zu sein. „Wer ermaß je die Einsicht Gottes, drang in seinen Rathschluß? nicht wie des Menschen Gedanken sind Gottes Gedanken und nicht wie unsre Wege sind seine Wege. Wie höher sind die Himmel als die Erde, so sind meine Wege höher als eure und meine Gedanken höher als die eurigen, so spricht der Ewige.*) Der Allmächtige, nicht dringen wir zu ihm, ihn gewahren die Menschen wohl, doch schaut ihn nicht der Geistesweiseste. Ihn schaut kein Mensch, so lang er lebt." Nur in seinen Wirkungen wird er uns klar, „wie er durch seine Kraft die Erde schuf, die Welt begründete durch seine Weisheit und ausspannte die Himmel durch seine Einsicht, ja Angesichts all' der Herrlichkeit steht der Mensch staunend da, נבער כל אדם מדעת thöricht da, mit all' seinem Wissen."

Wenn man den Menschen einen geborenen Atheisten genannt hat, so widerlegt das eine tiefere Beobachtung der menschlichen Natur. Sein Denken und Fühlen, Wollen und Handeln ist nicht blos von der Außenwelt bedingt, sondern auch von der Innenwelt und diese spricht ihm laut genug: es ist ein Gott! Auf den Wunsch Kepplers, den Gott, den er im Aeußeren überall finde, auch innerlich, innerhalb seiner gleichermaßen gewahr zu werden, bemerkt Göthe so schön: der edle Mann fühlte sich nicht bewußt, daß eben in dem Augenblicke das Göttliche in ihm mit dem Göttlichen des Universums in genauester Verbindung stand.

Nicht von der Natur geht die Religion aus, sondern von

*) Inschrift der Kuppel.

dem Seelenleben des Menschen, denn in der Natur kann Gott nur in seinen Werken bemerkt und gefunden, in der Seele jedoch empfunden werden. Und Religion verlangt vor allen Dingen die seelische Gemeinschaft.

Wie nun der Mensch sich einerseits in voller Abhängigkeit von der Außenwelt weiß, in seinem Innern jedoch völlige Freiheit beobachtet, wie er sich als Endliches sieht und doch als ein Ewiges denken muß, so erstrebt die Religion eine solche Einheit zu erzeugen, vermöge welcher der Mensch, nachdem er Endliches willig abstreift und seine Abhängigkeit erkennt, mit Gott sich Eins fühlt und dadurch zu einem freien, ewigen, vollkommenen Wesen wird. Diese Harmonie ist seine höchste Freiheit, denn er verstand die Nothwendigkeit zu überwinden und in Gott, im Unendlichen und Ewigen die Versöhnung seiner widerstreitenden Triebe zu feiern; er erhebt sich so lebhaft zu dem Gottesgeiste, daß er zu ihm eine gemüthliche, innige, persönliche Beziehung erlangt.

Das Tugend- und Sittengesetz nur nach menschlicher Vereinbarung, unabhängig von einer obersten Forderung feststellen, hieße die Religion von der Gottesidee loslösen und ihre Grundlage einzig in den Menschen verlegen. Dann aber kann sie leicht auf Irrwege gerathen, erlangt nicht den sicheren Boden, und ist fortwährend Anfechtungen und Kämpfen ausgesetzt.

Die Anschauungen der Menschen über Tugend und Sitte sind eben so verschieden, wie ihre Charaktere.

Wollten wir beispielsweise mit dem Naturalismus das ethische Ziel aufstellen, so müßten wir nach dem Vorbilde des Universums, wo der Kampf ums Dasein herrscht und nicht die Liebe, zu einer Lehre gelangen, wie sie Strauß normirt hat, daß das Ideal eines ewigen Friedens unter den Menschen unstatthaft sei. Es ist merkwürdig, wie der Naturalismus dem Universum auf der einen Seite Unzweckmäßigkeit vorwirft, und auf der anderen es als das Vollkommenste betrachtet, so daß es um auch einmal mit jenem Pessimisten zu reden, nicht blos eine starke, sondern geradezu naive Zumuthung ist, daß wir für ein Universum, welches nur der Inbegriff aller materiellen Einzelsubstanzen ist und uns jeden Augenblick zwischen den Rädern und Zähnen seines erbarmungslosen Mechanismus um nichts und wieder nichts zu zermalmen droht, eine religiöse Pietät und Anhänglichkeit empfinden sollen.

Wenn das fühllose Universum schon das Höchste sein soll, so müßte es die höchsten, geistigen Güter, nach welchen die Menschheit ringt, wenigstens als Vorbild zeigen können. Freiheit! Ja wo findet ihr diese in der Natur? Nach der Nothwendigkeit greifen ihre Räder ineinander, da ist blinde Unterwürfigkeit die nöthigende Regel, das ist das Hauptgesetz — mechanisches Mitleiden oder Mitwirken! Liebe! Ja, da herrscht der furchtbarste Egoismus, da gibt es wirklich nur ein Recht des Augenblicks und der Stärke, da verschwindet das Individuum vor dem mächtigen Gesetze, das die Gattung für ihre Erhaltung in Anspruch nimmt, da lächelt die Rose nur, daß sie gierige Augen reize, die ihre Blüthe zerknicken, da ist oft das Loos des Schönen, daß es des wilden Jägers Beute wird. Da herrscht wirklich nur ein Kampf ums Dasein! Und der Mensch — er sollte nach diesen Wahrnehmungen seine Aufgabe bestimmen, sein Streben einrichten? Nimmermehr! Er allein ist es, der sich in das Reich des Geistes erheben kann, wo Freiheit thront und Liebe! Freiheit, die die Fesseln der sinnlichen Forderung zertrümmert und Liebe, die nicht blos Egoismus athmet, sondern die die völlige Hingebung bedingt, die Unterordnung unter das Ideal und den freiwilligen Dienst nach allen seinen Geboten, die auch auf die größten Opfer sich erstrecken können. Wenn man aber auch darin in pessimistischer Weise einen Egoismus finden will, weil das völlige Aufgeben der eignen Person den zarten Lohn hat, daß man in einer andern schöner und reicher sich wiederfindet, so müßte überhaupt jede ideale Aeußerung, wiewohl sie die Menschenbrust erhebt und veredelt und vervollkommnet, unberechtigt und unwürdig erscheinen!

In der Natur gibt es eine Nothwendigkeit, aber keine Freiheit, nur Sinnlichkeit, aber keine Liebe, denn es fehlt dort die Seele. Allen Schmerz lindert nicht die prangende Flur, jubelnd trillerte die Lerche, als du aus der Tiefe des Elends riefst, hellglänzend strahlte die Sonne, als aus tausend Blicken Tod und Verderben dir entgegengrinste! Aber ob auch das Wellenspiel des Lebens an gefährliche Klippen dich wirft, ob Alles um dich bebt und wankt und wechselt, ob deine Triebe sich wider dich empören und in den Abgrund des Verderbens dich schleudern wollen, ob du kämpfen mußt den schweren Kampf deiner Neigungen und Wünsche mit der Pflicht und dem Rechte, ob du ringen mußt in bangen Zweifeln, ja verzweifeln an Wahrheit und Gerechtigkeit und an

der Treue der Menschen, daß dir die Welt wirklich erscheinen könnte, wie eine trostlose, mit Glanz und Purpur nur übertünchte und die Thoren verblendende Wahnsinns- und Jammerstätte — hebe Dein Auge zu jener Geisteshöhe und Du wirst Dir bald antworten: עזרי מעם ד' עשה שמים וארץ „mein Heil kommt von Gott, der das All geschaffen;" linder wird es deinem Busen, wie Frühlingsregen die verlangende Flur erfrischt, so erhellen sich deine Blicke wieder und mit verjüngter Kraft kehrst du zurück ins Leben, in den Kreis deiner Pflichten, stark genug, den Kampf wieder aufzunehmen mit den Geschicken des Tages. Ja, „er bewahret die Füße seiner Treuen, bewacht sie wie einen Augapfel כי לא בכח יגבר איש denn nicht siegt der Mensch durch eigene Kraft." „Wie der Adler sein Nest bewacht, über seinen Jungen schwebt, so nimmt und trägt dich Gott auf seinen Fittigen, an stille Wasser leitet er dich, labt deine Seele, führt dich auf das rechte Geleise, um seines Namens willen." Auch der größte Philosoph der Neuzeit mußte bekennen, daß in trüben Stunden alle Weisheit, alle Philosophie ihm nicht so viel zu geben vermochte, wie das einfache Wort der Schrift: „auch wenn ich wandle im Thale des Todesschattens fürcht' ich kein Leid, denn Du bist mit mir, Dein Stab und Deine Stütze, sie trösten mich."

מי הוא שמסתכל למעלה בא לידי אורח חיים

„Wer seine Blicke nach oben richtet, gelangt auf den Pfad eines wahren Lebens": er schaut sein Ziel in lichtem Scheine, des Lebens Bilder empfangen eine harmonische Färbung, ihm lösen sich alle Dissonanzen in einheitliche Accorde auf, des Lebens Ernst wird gemildert, Unbeständigkeit und Wechsel erscheinen ihm als das weise Gesetz der Vorsehung und an jedem Wendepunkte der Zeit sieht er sich nicht vergehen, sondern festgegründet in Gott dem Herrn!

Von der Natur kann man wohl gefesselt sein, ihre wunderbaren Weisen entzückt belauschend, aber sich ihr ans Herz werfen, an ihrer Brust die Wallungen der Liebe und Wahrheit und Freiheit hören wollen, das wäre eitel Selbstbetrug, denn der Mensch, der vernünftige, kann sich nur da mit vollem Herzen hingeben, wo ihm wiederum ein Herz entgegengebracht wird. Die Natur läßt den Menschen ruhig in ihr erkalten, der Geist, der göttliche, er allein führt ihn durch sie über sie hinaus.

Wohl ist die Natur ein so herrliches Kunstwerk, ein in

unseren Augen so vollendetes Gebilde, daß wir in ihre Betrachtung versunken, in die Lage kommen können, über der Herrlichkeit des Werkes den Werkmeister zu vergessen, der in seiner Majestät und Unergründlichkeit sich hinter sein Werk verbirgt. Aber der Mensch soll nach solchen Momenten sich wieder zu dem Geiste emporarbeiten, der überall über der Fläche schwebt, daß er nicht Jenen gleiche, die „salziges Kraut pflücken am Gesträuche und die Wurzel des brennenden Ginsters zur Speise nehmen." In diesem Sinne bemerkt ein Weiser: „wer des Wegs dahingeht und sich seiner Gotteserkenntniß entschlägt mit dem genügsamen Ausruf: wie schön ist dieser Baum, wie herrlich diese Flur! der habe sich gegen seine Seele verschuldet." Nur die um die Gottesidee, als den Inbegriff aller Vollkommenheit sich bewegende Religion, deren unbedingte Forderung es ist, ihr gemäß zu wandeln, nur diese Religion bleibt von allen Verirrungen befreit und schreitet sicher durch alle Wirrnisse der Zeiten.

Sich blos abhängig machen vom All vergewissert nicht die Kraft, ob man der Sünde werde widerstehen können, ja es liegt die Gefahr nahe, daß man schon deshalb Gott verläugnen wird, um nicht seinen strengen Forderungen, sondern einfach nur dem Naturtriebe und Naturzuge zu folgen.

Die Religion stellt als unbedingte Forderung hin: den nach bestimmten Gesetzen zu beobachtenden Tugendwandel und die Liebe. Naturalismus und Pessimismus werde diese niemals mit vollem Rechte verlangen können, weil ihnen die seelischen Voraussetzungen fehlen; jenem durch die Anbetung des Universums, das nur den Kampf ums Dasein kennt, diesem durch die Verneinung des Willens zur That.

„Ohne Menschenliebe, ohne Ehrfurcht vor dem geheimnißvollen Ursprung der Dinge, ohne Gewissen würde auch das schärfste Wissen den Scharfsinnigsten der Menschen nur zum unbarmherzigsten Vernichter aller anderen machen. Nicht gleich dem Thier darf der Mensch leben, das nur seiner natürlichen Begierde folgt, sondern seine Handlungen muß er beurtheilen nach dem Maßstabe jenes höheren Wesens, das der Herr des Lebens aller Menschen ist."

Religion verlangt Liebe, Beschränkung, Gesetzmäßigkeit, Selbstverläugnung, Hingebung! Die Religion kann durch Nichts ersetzt werden und wenn der Dichter meint: wer Wissenschaft und Kunst

besitzt, hat auch Religion, so können wir ihm darin nur dann beistimmen, wenn sie dieselben großen sittlichen Erfolge erzielen; wir sehen dann bei beiden ebenfalls jene erhabene Macht im Menschen walten, die bei der Religion nur in anderer Weise zum Ausdrucke gelangt. Wenn aber durch den Schlußsatz: wer jene Beiden nicht besitzt, der habe Religion, etwa gesagt werden sollte, daß da, wo keine Erkenntniß waltet, die Religion, der Glaube Platz zu greifen habe, so müssen wir uns gegen eine derartige Zumuthung verwahren. Unsere Forderung lautet gleichermaßen: וידעת היום „erkenne, was der Tag dich lehrt, begreife Alles um dich, und in dir, והשבת אל לבבך dann wirst du es dir zu Herzen führen, כי ד' הוא האלהים daß der Ewige der wahre Gott ist."

Also auch wir verlangen die Erkenntniß zuvor, ehe wir das Herz öffnen; das als Wahrheit Auftretende gehe durch den Kopf, ehe es das Herz gewinne und zur Begeisterung entflamme.

Wir wissen sehr wohl einen Unterschied zu machen zwischen Religion und Theologie. Die Religion gleicht dem auf der Höhe frisch hervorsprudelnden Wasser, dem aus dem Quell des Lebens strömenden Labetrank, ewig frisch und ewig klar, unser Auge erhellend, unser Gemüth erquickend — die Theologie aber nur gar zu oft den in den Niederungen des Daseins sich durchwindenden trüben Wassern, die Schlamm und Schlacken heraufwühlen.

So unterscheiden wir auch Geschichte und Sage.

Ob wir den Stillstand der Sonne bei Josua und Eliah's Himmelfahrt und Jonah's Begegniß auf dem Meere nicht glauben, davon ist die Religion nicht abhängig. Mit der Zurückweisung dieser Wunder haben wir nicht die Religion aufgegeben.

Aber auch von jedem Nützlichkeitsprinzip ist die geläuterte Religion fern. Sie, als die Sprache des allgemeinsten Geistes zum Gemüthe gewinnt dieses durchaus nicht dadurch, daß es ihm Wohlbehagen und Ruhe sichert. Deshalb kann auch nicht, wie Feuerbach will, der vom Ich ausgeht, der Glückseligkeitstrieb des Menschen der Impuls der Religion sein. Der Egoismus schwindet gegenüber der hohen Anerkennung des absoluten Geistes. Seinen Forderungen beugt sich der Mensch und in der Aufnahme der Gottheit in seinen Willen findet er sein menschliches Streben bestimmt. „Vollkommen zu sein, wie Gott vollkommen ist," „heilig zu sein, wie Gott heilig ist", das sind doch zu erhabene Gebote an die Men-

schennatur, als daß der Egoismus die geistige Welt unter seine Füße bannen könnte.

Wenn der Pessimismus behauptet, daß er in der Selbstverläugnung, in der Vernichtuug des Egoismus es am weitesten bringe, so wollen wir ihm das zugestehen, wenigstens so lange er es nur als seine Theorie gelten läßt, aber wenn er diese Selbstverläugnung dadurch zu begründen glaubt, daß die Welt des Daseins nicht werth sei, daß das Leben die bizarrste Selbsttäuschung sei, aus der der vernünftige Mensch sich reißen müsse, so zwingt er uns doch zu der Frage: mit welchem Rechte, oder zu welchem Zwecke er da noch von einer Religion spreche, gleichviel, ob diese von einem sogenannten Panmonotheismus ausgeht? zu welchem Zwecke dieser das religiöse Gemüth anregen und befriedigen und der Ethik eine die kräftigste Stütze verleihende Metaphysik sein solle? Also doch anregen und befriedigen?! also doch das Zugeständniß eines Bedürfnisses der menschlichen Brust, das befriedigt werden müsse? also doch keine völlige Selbstverläugnung? Aber noch weiter, der Pessimismus darf gar nicht einmal von einer Metaphysik sprechen, um auf sie eine Religion zu begründen, denn da die Welt durchaus schlecht sei, also auch ihre Gottheit, so wäre es ja ein lächerlicher Widerspruch, auf solchen Grund eine Ethik zu bauen, oder überhaupt gar nach diesem schrecklichen Vorbilde besser sein zu wollen und das Bedürfniß zu empfinden, gut zu handeln! —

Doch kommen wir zu unserer Darstellung zurück.

Die Gotteslehre stellt als oberstes Gebot hin: ואהבת לרעך „Liebe deinen Nächsten!" und eine Begründung lautet כמוך weil „er dir gleich ist", weil er, wie du im Ebenbilde Gottes geschaffen ist. Im Menschen liebst du Gott, wie du in seiner Beschädigung Gott verletzest. Dein Verhalten gegen die Nebenmenschen sei eine Nachahmung des Verfahrens Gottes gegen dieselben; wie er gerecht ist, so sei es auch du; wie er barmherzig ist, so sei es auch du.

So „erkenne den Gott deines Vaters דע את אלהי אביך und dann „diene ihm" ועבדהו, aber nicht blos den Dienst eines Knechtes, sondern den eines Kindes, nicht in Furcht, sondern in Freude! Diene ihm, indem du ihn liebst ואהבת את ד׳ אלהיך „ihn liebst von ganzem Herzen, ganzer Seele und mit allem Ver-

mögen." In diesem Verfahren wirst du vollkommen werden תמים תהי' עם ד' אלהיך „vollkommen mit dem Ewigen, deinem Gotte."

Mit der Beobachtung dieser vier Sätze*) wird das Gottesreich auf Erden begründet und gesichert, darin alle Menschen als Brüder sich betrachten und lieben, Gott als Vater erkennen, in der Natur, Geschichte und im eigenen Leben, ihm dienen und im Hinblick auf ihn nach Vollkommenheit streben.

Wir schauen nicht das goldene Reich hinter uns — ein verlorenes goldenes Zeitalter, von dem die Alten berichten, kennen wir nicht. Zwar berichtet auch die Schrift von einem Paradiese, aber das war nur der erste Aufenthaltsort des Menschen in der Natur, im Stadium der unbewußten Unschuld. Er trat aus dem unthätigen, bedeutungslosen Zustande heraus und es begann die Entwickelung der Menschheit zum höchsten Erdenziele. Mit der Offenbarung am Sinai ward dieser Entwickelung eine bestimmte Richtung gegeben und nachdem Israel zum Volke gereift, von jenen Ideen erfüllt war, konnte er hinaustreten in alle Welt. Bedeutungsvoll heißt es daher: ביום שחרב בית המקדש נולד משיח „an dem Tage, da der Tempel zerstört worden, ward der Messias geboren", da begann der Erleuchtungsgang Israels als Erlöser der Welt von Wahn und Irrthum, bis daß „Alle anrufen den Namen des Ewigen und von Sonnenaufgang bis zu ihrem Niedergang ihm dargebracht wird reine Opfergabe", der erleuchtete Geist und das geläuterte Herz.

Das Gottesreich soll nicht zu einer Flucht aus dem Leben veranlassen. Kein Gegensatz von himmlischen und profanen Dingen! Das ganze Leben soll heilig sein, das Haus, die Werkstatt, das Geschäftslokal, die Studirstube. Die Welt erscheint Israel in doppelter Bedeutung, erstlich, um in ihr den vollkommensten Zustand für das Geschlecht nach allen seinen Lebensbeziehungen hin zu erreichen und dann für den Einzelnen als ein Kampf- und Bildungsplatz, als eine Vorbereitungsstätte für ein höheres Sein. Daß man schon im Leben sich Gott zu nähern vermag, zeigt die Benennung Israels als eines Reiches von Priestern, eines heiligen Volkes, und die Bemerkung, daß Menschen schon in diesem Leben in die Nähe Gottes kamen, deutet darauf hin, daß ihr heiliger Wandel

*) Inschriften an den vier Säulen der Kuppel.

ein nach Verhältniß schon verwirklichtes Jenseits war. In Gott leben Alle fort, in der Menschheit lebt nur das Individuum, das ausgezeichnete.

Trotzen, so meint es, dem Gott, soll das unsterbliche Werk!
Auf, ihr Geister, Homer, Dante, Shakespeare und Goethe,
Zeiget nur Gott, daß ihr Grenzen der Zeiten nicht kennt!
Aber Gott schaut von der Höh' voll Theilnahm' und Mitleid hinunter:
Unsterblich seid ihr, doch unter Sterblichen nur.

Sofern wir das nach menschlichen Erfahrungen und Begriffen festgestellte Gute beobachten und danach die menschliche Gesellschaft vervollkommnen, ergibt sich uns das von Lessing verkündete neue Evangelium. Wenn auch die Religionslehre, gleich diesem das Gute um sein selbst willen fordert und den größten Lohn in der Pflichterfüllung findet, so sieht sie dennoch nach der seelischen Seite des Menschen blickend, in ihm etwas mehr als einen bloßen Erdenbürger, und wenn sie auch keinen Aufschluß über ein anderes Leben gewährt, so betont sie doch, daß mit diesem Leben unmöglich der Beruf der Menschenseele abgeschlossen sein könne, daß die Bestimmung des Menschen nicht zusammenfalle mit dem Zwecke dieser Erde. Ja, mag auch, wie die Naturwissenschaft behauptet, die Zeit des Erdballes bemessen sein und mit ihm das Menschengeschlecht einst untergehen — die Religion ruft diesem zu: „erhebet zum Himmel eure Augen und blicket zur Erde hierunten, denn ob auch die Himmel wie Rauch zergehen und die Erde wie ein Kleid zerfällt, und ob auch ihre Bewohner wie Mücken dahinsterben — mein Heil bleibt ewig und meine Gerechtigkeit hört nie auf!" Der Mensch geht nicht mit der Welt unter, sondern die Welt ginge mit ihm unter!

Israel hat nun seiner Aufgabe treu obgelegen und ob auch seine Vergangenheit das grauenvollste Leid und Weh erfüllte — es hat doch alle Prüfungen im Hinblicke auf seine erhabene Mission überwunden. Eine mächtige Gestalt, unbeugsam vor allen Schlägen der Menschen, nicht wankend vor den finsteren Geschicken, heldenmüthig stehend im Dulden, nur hie und da einen tiefen Seufzer, einen grellen Schrei ausstoßend oder eine Blutsthräne auspressend, das ist das Bild Israels in der Vergangenheit. —

Doch die Zeiten wandten sich! Die Sonne des befreienden

Geistes zertheilte die eisigen Nebel, die die Geister umdüsterten. Mit ihnen erhob sich Israel zu einem neuen Leben; es kam wieder zu sich und erkannte in schöneren Kreisen seine Aufgabe: ein Kämpfer zu sein für Gott und seine Wahrheit! ein Kämpfer nicht mit Macht und Gewalt, sondern mit dem Gottesgeiste, ein Kämpfer um die Verheißungen von dem einstigen Gottes- und Friedensreiche der Erfüllung entgegenzuführen. Ja, es hat die Freude, nicht mehr in einem dunklen, unterirdischen Raume sich äußern zu müssen, sondern in einem von dem Geiste der Zeit erhellten Hause, darin alle Parteien und Stände es wenigstens anhören. So bilden die Juden den Gradmesser der Culturentwickelung, und wenn sie auch noch mit manchen Vorurtheilen zu kämpfen haben, wenn namentlich eine Aufgabe des Judenthums noch vielfach in Frage gestellt wird, es läßt sich nicht beirren in seinen Bestrebungen, die für die Gesammtheit sich kundgeben; überall soll es unter seinen Schritten grünen, blühen, von frischem Leben zeugen. Es hat die Harfen genommen, die es einst weinend an die Weiden von Babels Strömen gehängt und mit ihnen zieht es durch alle Welt, nicht klagend mehr: איך נשיר שירת ד' על אדמת נכר „wie kann ich das Gotteslied anstimmen auf fremdem Boden?" in Landen, wo man Gott nicht erkennt? — das Gottesreich bricht sich täglich eine weitere Bahn und auf allen Gebieten wird es besser. Ja, die Welt wird besser! ob es auch langsam geht und nicht Jedem sichtbar wird. Wie eben alles Große seine Zeit haben will, so wird die Welt allmählig erleuchtet, nach und nach fällt eine Fessel, ein Wahngebilde, nach und nach weicht die Nacht, bis das Morgenroth der Berge Gipfel umsäumt. Noch wandelt der größte Theil der Menschheit im dunklen Thale; nur Wenige ahnen die Lieblichkeit des erhellenden Tages; nur Wenige lauschen in seliger Erwartung nach jenen Höhen, von welchen her die Heilsboten den Frieden verkünden! שמר מה מלילה שמר מה מליל „Wächter, wie weit in der Nacht, Wächter, wie viel von der Nacht noch übrig?" so frägt man Israel gleichsam, das auf seiner Warte steht und hinausschaut in die Zeiten. Und es antwortet: אתא בקר וגם לילה אם תבעיון בעיו שבו אתיו „Der Morgen kommt und auch die Nacht, wenn ihr begehret, begehret nur, kommt wieder." Ein Morgen kommt zwar, doch auch wieder eine Nacht, ihr müsset immer wieder nachfragen, denn nicht so schnell wird die Menschen-

welt erleuchtet und einzelne Lichtstreifen erhellen nicht den Umkreis. Aber endlich kommt die Zeit, והי לעת ערב יהי אור daß auch da, wo noch die tiefste Dunkelheit herrscht, das Licht der Wahrheit aufstrahlt, jener Tag, für den wir streben, arbeiten, vorbereiten, den Boden ebenen. Und ob wir auch mit Thränen gesäet, an jenem wonnigen Tage werden wir in Jubel erndten!

Wir haben bis jetzt die Gesichtspunkte über Gott, über das Gottesreich und den Gotteskämpfer berührt: es bleibt uns noch das Gotteshaus zu beleuchten übrig, um dann zu erwarten, ob die Frage seiner Berechtigung uns noch aufgeworfen werden könne?

Das Gotteshaus soll sein: erstlich eine Stätte der Gotteserkenntniß und des Gottesdienstes.

Die Erkenntniß, die Belehrung, ist die erste Bedingung, um einen natürlichen, dem Geiste und Gemüthe angepaßten Gottesdienst herzustellen. Wie unvollkommen auch in dem engen Gotteshaus die Lehre von Gott erscheint im Vergleiche zu den zahllosen, unermeßlichen Gebilden in der Natur, die so lebendig die Herrlichkeit Gottes rühmen, so findet Gott seinen Preis auf Erden doch erst dadurch, daß er erkannt wird, daß er im Menschen zum Bewußtsein kommt. Nur der Mensch wendet sich aus dem Reiche der Erscheinungen in das Reich des Gedankens, nur der Mensch hat die Erkenntniß, das Bewußtsein von der Größe und Macht Gottes, und nur er allein vermag ihn darum würdig zu verehren und ihm zu dienen. Wie nun der Gedanke am klarsten aufsteigt, wenn der Mensch nach den zerstreuenden Eindrücken der Außenwelt in den kleinsten Raum des Innern sich zurückziehen kann, wie er erst dann wahrhaft zur Werthbestimmung der Dinge gelangt, wenn er von den mannigfaltigen Bildern sich wenden kann zur stillen Einkehr, zur beschaulichen Selbstbesinnung, Abwägung und Zusammenfassung, so bedarf er auch des geschlossenen, eigens der Gotteserkenntniß geweihten Raumes, um dort nach den Erfahrungen des Lebens, nach den Beobachtungen der verschiedenen Bestrebungen, der verschiedenen Mächte, die im Getriebe des Daseins sich geltend machen, zur Sammlung zu gelangen, zu fragen nach Zweck und Ziel, Wesen und Schein, Wahn und Wahrheit, um endlich das Gotteswort über die Menschenmeinung zu erheben.

| | |
|---|---|
| תורת ד' תמימה | מצות ד' ברה |
| משיבת נפש | מאירת עינים |
| עדות ד' נאמנה | יראת ד' טהורה |
| מחכימת פתי | עומדת לעד |
| פקודי ד' ישרים | משפטי ד' אמת |
| משמחי לב | צדקו יחדו |

„Ja vollkommen ist das Gotteswort, erquickend das Gemüth, das Zeugniß des Ewigen ist bewährt, macht Einfältige weise, die Befehle Gottes sind grade, erfreuen das Herz, das Gebot Gottes ist lauter, erleuchtet die Augen, die Gottesfurcht ist rein, bestehet ewiglich, die Rechte des Ewigen sind wahr, allesammt gerecht." *)

Nicht an jeder Stätte sollte einst das Opfer dargebracht werden, nicht jeder Ort erweckt die Andacht und Stimmung in uns und läßt uns zu uns selbst gelangen und damit auch zu Gott. Wir kommen also mit dem Gotteshause nur uns entgegen, nur unserem Bedürfnisse, aber es wird uns doch wieder zu einem Verdienste angerechnet, weil wir es nur zu Gottes Ehre errichten. Das mag wohl jene Bemerkung der Weisen bedeuten, nach welcher Abraham die Gottesstätte einen Berg, Isak ein Gefilde genannt habe, Jakob jedoch ein Haus. Die letztere Bezeichnung ward als die passendste befunden, denn Berg und Gefilde sind Stätten in der Natur, die uns zerstreuen, das Haus jedoch, durch unsre Bemühung entstanden, legt Zeugniß ab von unserer Gesinnung und unseren Bedürfnissen.

Der Gottesdienst nun, wie er nach einer geläuterten Erkenntniß sich gestaltet, kommt im Gebete zum innigsten Ausdruck. Das Gebet ist eine Kundgebung des Menschen aus seinem Verhältnisse zu Gott, es ist das fromme Rufen eines Kindes nach seines Vaters liebevoller Hut, wie es in den Worten zum Ausdrucke gelangt:

זה השער לד' צדיקים יבאו בו׃
פתחו לי שערי צדק אבא בם אודה י׃

*) Inschriften zu beiden Seiten der h. Lade.

„dies ist das Thor des Herrn, Gerechte sollen da einziehen!" „öffnet mir die Pforten der Gerechtigkeit, ich will eintreten, um Gott dankend zu bekennen!" *) Das Gebet soll das Herz reinigen, es zur Unschuld führen und so stets eine Vereinigung mit Gott bewerkstelligen, nach dem Vorbilde jenes gottbegeisterten Sängers: שויתי ד' לנגדי תמיד „ich setze Gott mir stets vor Augen." **) Wer Gott im Gebete aufsucht, den muß ein tugendhafter Sinn beseelen, der muß sprechen können: „vernimm mein Gebet, das nicht von falschen Lippen kommt, keine Gewaltthat ist in meinen Händen und mein Gebet ist lauter." Und wie beten nicht blos bitten heißt, wie man dem Herrn nicht aus Rücksicht für das eigene Wohl dienen soll, zeigt die Ergebung, die man beim Gebete zu beobachten hat, daß nur des Vaters Wille geschehe. So sind unsere meisten Gebete auch nur Lobgesänge, weil diese als die uneigennützigsten, aus dem bloßen Drange, Gott zu erheben und aus dem Gefühl der Freude als Kind vor den Vater zu treten, hervorgegangen sind.

Und ferner ist das Gotteshaus der Mittel- und Vereinigungspunkt der Gemeinde.

Wenn draußen im Leben die Menschen sich fliehen oder gar anfeinden, wenn Einer den Anderen nicht mehr kennen will, eingebildeter Adel auf wahren Adel und das Verdienst herabsieht, eingebildete Größe auf begründete — im Gotteshause sind Alle gleich, gleich durch die gemeinsame Abstammung von Gott und ihre Entfremdung einsehend, gelangen sie zur Versöhnung und bieten uns endlich den erquickenden Anblick von Brüdern dar, die friedlich beisammen weilen und „Gott, der seinen Namen in diesem Hause wohnen läßt, er ist es auch, der Liebe, Einigkeit und Frieden bei ihnen bewirkt und sie unter seinen Kindern wohnen läßt," ודי' המשכן אחד auf daß „sein Heiligthum ein einheitliches sei!" Das Gotteshaus ist mehr denn je der geistige Mittelpunkt der Gemeinde geworden und die Sprache, die hier vernommen wird, bildet das einigende Band aller Genossen des Gottesbundes!

Endlich aber soll das Gotteshaus der Vereinigunspunkt aller Menschen werden.

Schon im alten Zionstempel war für das Wohl aller Völker

*) Inschriften an den beiden Seitenportalen.
**) Inschrift über der h. Lade.

geopfert worden und treu dieser Ueberlieferung hat das jüdische Gotteshaus den Geist, der auf die Einigung aller Menschen im Hinblick auf den Einig-Einzigen ausgeht, erhalten und gepflegt.

Hier fragen wir Keinen: was glaubst du? sondern: wie bist du? und sofern er mit aufrichtigem Gemüth erscheint — wahrlich, er kommt im Namen des Herrn, er sei gesegnet! ברוך אתה בבאך ברוך אתה בצאתך „gesegnet bei seinem Eingang, gesegnet bei seinem Ausgang"*).

Kann er nicht mit uns beten, so wird er uns achten und lieben lernen, denn unsere Betrachtungen, die sich über alle Seiten der Gedanken- und Gefühlswelt, der Gesellschaft und des Lebens erstrecken, kennen keine Rücksicht und Voreingenommenheit, sondern werden von dem heiligen Feuer der Wahrheit, des Rechts und der Freiheit beleuchtet, eingedenk unseres Grundsatzes, nur das entscheide den Werth einer Religion, ob sie Gerechtigkeit, Duldung, Toleranz zu üben vermag, und daß sie um so größer erscheint, je mehr sie das zu üben vermag.

Wir würden an dieser Stelle auch Liebe sagen, wenn dieses Wort eben nicht blos im Munde geführt, sondern in der That beobachtet würde. Dieses Wort ist so deutungsfähig geworden, daß es fast mit Recht in Mißkredit gekommen und man dafür die bestimmten Gebote: Gerechtigkeit, Pflicht, Gesetz wieder in Gebrauch genommen hat. Von Liebe ist ja so leicht sprechen, weil man gewöhnlich dabei nichts denkt und nicht die moralische Verbindlichkeit erwägt, die sie mit unerbittlicher Strenge fordert. Gerechtigkeit und Billigkeit, Wahrheit, Recht und Pflicht, sie ersetzen mit sicherer Gleichmäßigkeit die wankelmüthige, eigensinnige, abhängige Liebe!

Will man aber dennoch nur diese als die Seele der Religion gelten lassen, so erklären wir: wir kennen nicht und erkennen nicht eine jüdische, eine christliche, eine mohammedanische Liebe. Die Liebe ist nicht gebunden an eine Confession, oder an einen Kreis. Die Liebe ist nicht ausschließend, sondern umfassend und weit. Es gibt nur Eine Liebe und diese Eine führt nur Eine Sprache. Es ist die Liebe, die **jeder gute Mensch** im Herzen trägt und ihre Sprache lautet:

---

*) Inschriften über dem Eingangsportal in der Vorhalle.

**Diesen Kuß der ganzen Welt!**
**Brüder — über'm Sternenzelt**
**Muß ein lieber Vater wohnen.**

Gleichviel welche Sprache, welche Gesinnung, welche Welt- und Lebensanschauung — Alle sollen im Gotteshause durch das Ewig-Göttliche erhoben werden, auf daß jene Verheißung erfüllet werde: ביתי בית תפלה יקרא לכל העמים „Mein Haus wird ein Haus sein für alle Menschen!"

Wenn durch das Gotteshaus solche Errungenschaften erzielt werden — wer wollte da noch so engherzig erscheinen und jene Frage an uns richten: mit welchem Rechte bauet ihr ein Gotteshaus?

Hätten etwa jene Fragenden größere Errungenschaften aufzuweisen? haben sie die Menschen sittlicher, besser, liebevoller gemacht?

Wir sprechen ihnen trotzdem ihre Berechtigung nicht ab; wer nach seinem besten Wissen und Gewissen die Wahrheit uns zu bieten glaubt, verdient unsere vollste Zuneigung; nur sei er nicht unwillig, wenn seine Wahrheit nicht als eine absolute angenommen wird; nur sei er tolerant genug, auch Anderen Achtung und Anerkennung zu zollen, die von ihren Erkenntnissen durchdrungen sind.

Ja, mit dem vollsten Rechte bauten wir ein Gotteshaus! wir schämen uns nicht unseres Eifers und unserer Opfer, die wir für dasselbe darbrachten; mit gehobener Brust und feierlichem Bewußtsein sprechen wir das Dankgebet: „Gepriesen seist Du Ewiger, unser Gott, Herr der Welt, der Du uns am Leben erhalten und zu dieser festlichen Zeit hast gelangen lassen!" mit jener Seligkeit und Befriedigung, wie sie unsere Väter kannten, eröffnen wir dasselbe den nach einer höheren Erkenntniß, nach einer geweihten, heiligen Lichtquelle verlangenden Gemüthern, voll des innigen Vertrauens, daß auch hier jeder Eintretende wird ausrufen müssen:

מה נורא המקום הזה אין זה כי אם בית אלהים
וזה שער השמים.

„Wie ehrfurchtgebietend ist dieser Ort! Wahrlich, hier ist ein **Gotteshaus!** hier die Pforte des Himmels, des erhabenen ewigen Geistes!" *)

Amen!

*) Inschrift an der Hauptfaçade.

# Die Einweihungsfeierlichkeit.

Um 10 Uhr Vormittags versammelten sich in dem alten Betlokale die beim Festzug betheiligten Gäste. Nachdem von dem amtirenden Rabbiner Dr. Levin die h. Lade geöffnet und ein Abschiedsgebet gesprochen wurde, übergab er jedem der Herren Rabbiner, nämlich den Herren DD. Grünbaum von Ansbach, Kohn von Baiersdorf, Lebrecht von Schweinfurt, Löwenmayer von Sulzbürg, Neubürger und Ottensoser von Fürth, Selz von Uehlfeld, Traub von Burgkunstadt, eine Thorarolle und der Zug begann sich zu ordnen. Voran die Confirmandinnen mit Palmzweigen und die Confirmanden mit brennenden Kerzen, darauf die Rabbiner im Ornate mit den Thorarollen, an die sich die übrigen Theilnehmer, unter ihnen der Vertreter der Kgl. Regierung Herr Regierungsrath v. Morett, die Vertreter der Gemeinden Augsburg, Bamberg Fürth, München, Schweinfurt, anschlossen. Der Zug bewegte sich, von Musik begleitet, durch den Hofraum nach dem Hauptportale der neuen Synagoge. In der Vorhalle nächst der Freitreppe angelangt, nahm Herr Baurath Wolf den von der Confirmandin Elise Hopf auf einem Kissen getragenen Schlüssel und überreichte ihn dem Vorsitzenden der Vorstandtschaft Herrn Dr. Josephthal. Dieser übertrug die Oeffnung des Portals dem ersten Bürgermeister Herrn Freiherr v. Stromer unter folgender Ansprache:

Der Tag, dem die hiesige Religionsgemeinde so lange entgegenharrt, — er ist nun endlich erschienen; die Stunde, welche wir so heiß ersehnt haben, sie ist herangekommen. Wir können das Fest der Einweihung unseres Gotteshauses begehen!

Mit manchfachen Schwierigkeiten hatten Sie, geehrter Herr Baurath, zu kämpfen, bis Sie uns das Gebäude, dessen Schlüssel Sie mir eben überreicht haben, als fertig überantworten konnten. Der Krieg, welcher einen andern ungleich stolzeren und größeren Bau, den des deutschen Vaterlandes, förderte, er hat Ihnen durch Entziehung der Arbeitskräfte, durch Störung des Verkehrs und dgl. Hemmnisse bereitet.

Noch mehr wurden Sie an Entfaltung Ihrer Thätigkeit im Interesse unserer Gemeinde dadurch gelähmt, daß während Ihres hiesigen Wirkens zuerst unsere städtische Verwaltung und dann die einer andern großen Stadt, [illegible]uerksam auf Ihre hervorragende Begabung, Sie zur Leitung ihres Bau[illegible]s in ehrenvoller Weise berufen haben.

Nun sind alle Klippen überwunden und Worte freudiger Anerkennung, lebhaften Dankes sind es, welche ich als dermaliger Vorsitzender der Verwaltung Namens und im Sinne derselben und sicherlich der ganzen Gemeinde Ihnen für das in Wahrheit vollendete Werk entgegenbringe. Es ist Ihnen mit der Unterstützung wackerer Gehilfen und unter der Mitwirkung der würdigen Vertreter der hiesigen Baugewerbe, welche Ihre künstlerischen Intentionen so wohl begriffen und denselben Leben, Fleisch und Blut zu geben verstanden haben, gelungen, einen Bau herzustellen, welcher Ihren und der betheiligten Meister Ruhm auf kommende Geschlechter übertragen wird.

Das Werk wird, es muß „den Meister loben", daß ihm nicht fehle „der Segen von Oben", dies wünschen wir, anknüpfend an das Wort des unsterblichen Dichters, angelegentlich und hoffen es von ganzem Herzen.

Ehe wir die Pforte dieses Tempels betreten, wende ich mich an Sie geehrter Herr Bürgermeister!

Das ehrwürdige Nürnberg, als dessen Vertreter Sie hier neben dem Herrn Abgesandten der hohen Staatsregierung unserer Einladung folgend und Ihr lebhaftes Interesse bekundend, an der Spitze der städtischen Verwaltungskörper sich eingefunden haben, hat seine Thore den Bekennern des mosaischen Glaubens entgegenkommend geöffnet, ein trautes wohnliches Heim bereitet.

Meine Glaubensgenossen haben dies nicht anders zu entgelten vermocht, als daß sie eifrig bemüht waren und sind, allen ihren bürgerlichen und staatsbürgerlichen Obliegenheiten getreulich nachzuleben, ferner so weit es an ihnen liegt und ihre Kräfte es gestatten, kein Opfer zu scheuen, um zum Flor und zum Gedeihen dieser Stadt, ihrer Vaterstadt, beizutragen, ihren Stolz darin zu erblicken, in dieser Hinsicht sich von Niemand den Vorrang ablaufen zu lassen.

Meine Glaubensgenossen haben sich aber auch für verpflichtet erachtet, als Gotteshaus ein monumentales Gebäude zu errichten, würdig der Stadt, in deren Mauern es zum Himmel ragt, laut kündend die ächte Duldsamkeit, welche die Bekenner verschiedenen Glaubens in Frieden neben einander wohnen läßt.

Wie Nürnberg gastlich seine Thore uns öffnete, so möge es nun Ihnen, seinem ersten Vertreter, welchem ich zu diesem Behufe den Schlüssel zum Gebäude behändige, gefallen, dessen Pforte aufzuschließen, auf daß es nunmehr die religiöse Weihe empfange und seinem erhabenen Zwecke entgegen geführt werde, zu sein und zu bleiben ein Haus Gottes in des Wortes voller Bedeutung, eine Pflanzstätte wahrer Religiosität, ächter Gottesfurcht und der rechten Menschenliebe. Das walte Gott!

Hierauf erwiederte Herr Freiherr v. Stromer:

Ich komme Ihrer Einladung gerne und freudig nach.

Das Werk, welches die israelitische Cultusgemeinde zur erhebenden Feier ihres Gottesdienstes errichtet hat, gilt den Vertretern der Stadt als ein Zeugniß der Religiosität, der Opferwilligkeit, der Intelligenz und des Kunstsinnes eines geachteten Theiles unserer Mitbürger, welcher es vermocht hat, diesen Prachtbau ganz mit eignen Kräften nach den Prinzipien der Selbstordnung ihrer Angelegenheiten herzustellen.

Ich erschließe hiemit diesen Tempel als eine Stätte des Friedens, der Gesittung und wahrer, segensreicher Erbauung.

Der Einzug in die festlich geschmückte Synagoge zu der in ihr schon versammelten Gemeinde fand nunmehr statt und die eigentliche Festfeier begann.

Der Chor intonirte den Festgruß Ps. 118, 26. 115, 15. und den Preis des Gottesauses „Ma tobu“, während welchen Gesanges die Mitglieder des Festzuges ihre Plätze einnahmen. Es erfolgte die Benediktion „Schehechejanu“ vom Oberkantor Herrn Singer, darauf der feierliche Umzug mit „Onu“, die Verkündigung des göttlichen Namens „Schma“ und „Echad elohenu“, das Oeffnen der h. Lade unter „S'u schearim“ und die Einstellung der Thorarollen, das Anzünden des beständigen Lichtes, (Ner tamid) und der Chorgesang Ps. 84. Hierauf ward die Weiherede gehalten, auf welche der Gesang Ps. 121 folgte; das Weihegebet für König und Vaterland, für Stadt und Gemeinde, für Baumeister und Künstler, für den Componisten und alle Organe, die den Cultus zum Ausdrucke brachten. Ps. 150 schloß die feierliche Handlung.

Der Schöpfer der erhabenen und weihevollen Gesänge für die Einweihung, wie für den ganzen Nürnberger Cultus ist der Kgl. Musikdirektor Lewandowski in Berlin.